

## Miteinander für Europa

### 100 Jahre Ende des Ersten Weltkrieges: Gemeinsames Erinnern für die Zukunft

„Denn wer das Leben lieben  
und gute Tage sehen will,  
der... suche Frieden  
und jage ihm nach.“ (1.Petrus 3, 10f.)

Die evangelischen Kirchen Europas äußern sich zum ersten Mal gemeinsam zum Ende des Ersten Weltkrieges und seinen Folgen. Die Erfahrungen und Haltungen der Kirchen sind so unterschiedlich wie die Länder, in denen sie sich befinden. Umso bemerkenswerter ist es, dass die Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa ein gemeinsames Wort gefunden hat und sich zur Frage der Schuld, der Aufgabe der Versöhnung, der Frage von Migration und Minderheiten, und der Herausforderung von Demokratie und Zivilgesellschaft äußert. Es ist dies für die GEKE ein Ausdruck der Einheit in versöhnter Verschiedenheit. Die evangelischen Kirchen verabreden, das Gespräch untereinander zu diesem Wort zu suchen und in der Gesellschaft, in der sie leben, zur Sprache zu bringen. Angesichts der verheerenden und langfristigen Auswirkungen des Krieges wissen die Kirchen um die Bedeutung des Einsatzes für den Frieden und der zivilen Konfliktprävention.

Vor 100 Jahren ging nach einer Reihe von Waffenstillstandsverträgen am 11. November 1918 der Erste Weltkrieg offiziell zu Ende.

Die **Bilanz des Krieges** zeigte ein bis dahin unbekanntes Ausmaß der Zerstörung und des Schreckens. An dem ersten globalen und totalen Krieg der Geschichte mit mehr als 17 Millionen Toten – damals und bis zum Zweiten Weltkrieg als „Großer Krieg“ bezeichnet –, beteiligten sich fast alle Groß- und Kolonialmächte sowie kleinere Staaten ihrer Zeit mit annähernd 70 Millionen Menschen. Der Erste Weltkrieg bereitete der Weltordnung des ausgehenden 19. Jahrhunderts nicht nur in Europa ein Ende: Frühere, multiethnische Großreiche zerfielen, neue Staaten entstanden. Die Machtverhältnisse und Einflussphären im Nahen Osten wurden grundlegend neu definiert (Konferenz von Sanremo 1920). Die verschiedenen Friedensschlüsse zwischen 1919 und 1923 schufen neue Staaten, aber auch weitreichende territoriale Veränderungen und Grenzziehungen, die neue Ungerechtigkeiten hervorriefen und Gedanken an Revanche und Revision befeuerten. Da der Erste Weltkrieg und die schweren Folgen des Krieges in allen Bereichen des Lebens, im privaten und öffentlichen Raum, auf nationalen und internationalen Ebenen Verwirrungen und Verwerfungen auslösten, wird er in der Erinnerungskultur und Geschichtsschreibung vieler beteiligter Völker, insbesondere der vormaligen West- und Mittelmächte, als Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts wahrgenommen.

Die **Folgen des Krieges** sind in manchen Ländern bis heute unterschwellig und indirekt gegenwärtig: die Nachkommen der sog. Verlierer trauern durch Generationen hindurch um das verlorene kulturelle Erbe und um Territorialverluste; ein Teil der Sieger

betrachtete die durch Friedensabkommen erreichte Lage und die Territorialgewinne als Status quo und pflegte in der eigenen Erinnerungskultur den durch den Sieg erworbenen nationalen Stolz immer noch als kollektiven Identifikationspunkt. In der Tat sind aber alle Beteiligten und Nachkommen Verlierer zugleich gewesen: Die Folgen und Konsequenzen der Friedensschlüsse nach dem Ersten Weltkrieg und der Gang des 20. Jahrhunderts haben dramatisch aufgezeigt, dass Frieden durch sie nicht geschaffen wurde.

Dankbar erinnern evangelische Kirchen in Europa allerdings den **Beginn der ökumenischen Bewegung** in den Wirren dieser Zeit, die sich gerade dem Einsatz für Frieden verschrieb. In den theologischen Diskussionen dieser Zeit wurde insbesondere die Überwindung des Nationalismus als Aufgabe der christlichen Botschaft und als Erfordernis für einen dauerhaften Frieden erkannt.<sup>1</sup> Heute, in einer Zeit, in der die auseinanderstrebenden politischen Kräfte in Europa wieder deutlich zunehmen, erkennen evangelische Kirchen in Europa es als bleibende Aufgabe, sich für das friedliche Zusammenleben in einem gemeinsamen Europa einzusetzen.

Das schwere Erbe des Ersten Weltkrieges stellt die evangelischen Kirchen und europäischen Gesellschaften vor Fragen und Herausforderungen, die in den vergangenen 100 Jahren immer wieder hervortraten, aber kaum bewältigt wurden. Evangelische Kirchen in Europa sind sich der vielschichtigen Folgen und Konsequenzen des Ersten Weltkrieges bewusst und **besinnen sich auf...**

a) ...**die Schuldfrage**. In jedem Krieg und nach jedem Krieg stellt sich die Frage: Wer ist schuld? Die öffentliche Debatte sowie eine einseitig gelenkte Erinnerungspolitik strebt nach Vereinfachungen und monokausalen Deutungsmustern. Dank der historischen Forschung wissen wir heute: Aus einem lokalen Konflikt eskalierte eine Weltkatastrophe, weil für einige Großmächte der Krieg als ein Ausweg aus der eigenen Krise erschien. Eine welt- und wirtschaftspolitische Konstellation ermöglichte diese Eskalation. Im Lichte des Evangeliums ist es für jeden Menschen aber auch für eine Gesellschaft heilsam, sich der Frage von Schuld zu stellen, ohne dabei die komplexen geschichtlichen Zusammenhänge zu übersehen. Gerade so wird Umkehr und Neuanfang ermöglicht.

Im Lichte des Evangeliums gilt aber noch viel mehr: Kein Volk und keine Nation kann und darf für immer an die Rolle des Täters oder des Opfers gebunden werden.

Die Erinnerung gibt den Kirchen Anlass, sich der Frage zu stellen: Wo haben sie während der Konfliktgeschichten des 20. Jahrhunderts die Begeisterung für den Krieg unkritisch betrachtet oder sie gar unterstützt und mitentfacht? Wo waren sie dem politischen, gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und nationalistischen Zeitgeist so verhaftet, dass sie ein politisches System weltanschaulich-theologisch legitimieren konnten (sei es im kriegerischen Konflikt, sei es im Frieden; z.B. die Mobilmachung im Kaiserreich, die Kirche im Sozialismus, die Segnung der Waffen während der Balkankrise usw.)? Wo hat Kirche und Theologie versäumt oder darauf verzichtet, aktuelle Geschehnisse, bzw. politisch-gesellschaftliche Vorgänge zu analysieren,

---

<sup>1</sup>„The Christian mission is by its very nature supranational, a spiritual entity that addresses people as human beings and not as speakers of given languages and members of given races and nationalities.“, Nathan Söderblom, Ansprache bei der Verleihung des Nobelpreises 1930, „The role of the Church in promoting peace“, mit Verweis auf die Ökumenische Konferenz in Uppsala, Schweden, Sommer 1917, (zuletzt eingesehen 15.08.2018) [https://www.nobelprize.org/nobel\\_prizes/peace/laureates/1930/soderblom-lecture.html](https://www.nobelprize.org/nobel_prizes/peace/laureates/1930/soderblom-lecture.html).

theologisch zu reflektieren und eine Fürsprache für Entrechtete zu äußern? „Dem Auftrag, in der Welt, aber nicht von der Welt zu sein (Joh 17, 11.14), ist Kirche und Theologie oft nicht nachgekommen. Diese bittere Erfahrung mahnt auch heute zur kontinuierlichen Selbstkritik in Kirche und Theologie“ (Wort des Rates der GEKE, Juni 2014).

Wir sind daher dankbar für die vielfältige friedentheologische Arbeit und die damit verbundenen Umdenkprozesse in unseren Kirchen und der weiten ökumenischen Gemeinschaft. Wir erinnern an die X. Vollversammlung des ÖRK in Busan, Republik Korea, ihre Erklärung über den Weg des gerechten Friedens und die Einladung auf einen Pilgerweg der Gerechtigkeit und des Friedens. Erziehung zu Frieden und gewaltfreier Konfliktlösung in unseren Kirchen und kirchlichen Verbänden ist ebenfalls Teil der Umkehr aufgrund des in jener Zeit schmerzlich Gelernten.

b) ... **die Frage der Rechte der Minderheiten.** Durch die neu entstandene Weltordnung waren hunderttausende Volksangehörige plötzlich in eine Minderheitensituation in der eigenen Heimat geraten. Dies galt insbesondere für die Länder und Gesellschaften Mittel-, Ost- und Südosteuropas. Obwohl die Sieger-, bzw. Gewinnerländer sich auf die Gewährung von kollektiven Rechten der Minderheiten verpflichtet hatten und diese auch durch den Völkerbund gewährleistet werden sollten, zeigt die Geschichte in diesen Ländern oft die bewusste und tendenziöse Vernachlässigung oder Verletzung dieser Rechte. Ethnische Gruppen in Diasporasituationen kämpfen bis heute um die Anerkennung ihrer Rechte und um die Möglichkeit, ihre sprachliche, religiöse und kulturelle Identität nicht nur privat, sondern auch kollektiv ausüben und bewahren zu können.<sup>2</sup> Protestantischen Kirchen in der Diaspora ist oft die Aufgabe zugewachsen, neben den konfessionellen auch die kulturelle Identität ihrer Mitglieder zu pflegen und zu bewahren. Die GEKE-Kirchen wissen um diese geschichtliche Erfahrung.<sup>3</sup> In ihrem Nachdenken über eine relational verstandene „Theologie der Diaspora“ setzt sich die GEKE für ein Selbstverständnis von Kirche und Gemeinde als Brückenorte ein, die „das Getrennte verbinden, ohne die Verschiedenheit aufzuheben“<sup>4</sup>. Dies hat unweigerlich eine öffentliche Dimension, die das konkrete Zusammenleben vor Ort und in einer Region mitgestaltet, und die als versöhnendes Handeln etwa in dem Projekt „Healing of Memories“ die Kriegs- und Diskriminierungserfahrungen aufarbeitet.<sup>5</sup>

c) ... **die Frage der Flucht und Migration.** Man schätzt, dass im Zuge des Weltkrieges und seiner Folgen 9,5 Mio. Menschen „bis 1926 innerhalb Europas zur Aus- und Umsiedlung gezwungen“<sup>6</sup> wurden. Historisch gesehen sind Fluchtbewegungen und Völkerwanderungen von erheblichem Umfang keineswegs unbekannt für das europäische Christentum und für den Protestantismus. Vertreibungen, Aussiedlungen oder ethnische Säuberungen haben Millionen von Menschen nach den beiden Weltkriegen, aber auch zur Zeit des Kalten Krieges und der Balkankrise auf den Weg der Suche nach Schutz und einer neuen Heimat geschickt.

---

<sup>2</sup>z.B. Unterrichtssprache an öffentlichen Schulen in der Ukraine.

<sup>3</sup>Siehe LK-Text Nr. 7, Kirche-Volk-Staat-Nation, hrsg. von W. Hüffmeier, Frankfurt. A.M., 2002.

<sup>4</sup>Entwurf für die GEKE Vollversammlung 2018 in Basel, Theologie der Diaspora, Studiendokument der GEKE zur Standortbestimmung der evangelischen Kirchen im pluralen Europa, S. 53.

<sup>5</sup>A.a.O., S. 61 f.

<sup>6</sup>Marie-Janine Calic, Südosteuropa, Weltgeschichte einer Region, München 2016, S. 450.

Die Zuwanderung von Flüchtlingen und Migranten, die Europa heute erlebt, ist ein epochales Ereignis komplexer geschichtlich-gesellschaftlicher und zugleich globaler Zusammenhänge. Nicht ausschließlich, aber auch hier ergreifen Menschen aufgrund eines Krieges in unmittelbarer europäischer Nachbarschaft die Flucht oder erleiden gewaltsame Vertreibung. Die GEKE hat sich in den letzten Jahren gemeinsam mit anderen internationalen ökumenischen Organisationen für eine differenzierte Wahrnehmung dieser Entwicklung eingesetzt, orientiert an dem Schutz der Würde eines jeden Menschen.<sup>7</sup> Wir sind dankbar für Verantwortliche in der europäischen Politik, die nach einer gemeinsamen europäischen, an den Werten der Menschenrechts- und Flüchtlingskonventionen ausgerichteten Politik streben, und für Kirchen und Gemeinden, die sich für die Würde und den Schutz von Flüchtlingen und Migranten einsetzen und dies im Einklang mit der biblischen Botschaft tun: das Neue Testament will die Aufnahme der Fremden (Mt 25,35) von dem zum Glauben befähigten Menschen her erreichen. Liebe und Zuwendung kann nur und ausschließlich in der Interaktion menschlichen Handelns untereinander erfahrbar werden, die aber die Realität der Ängste auch nicht ausklammern will.

Wir kommen in Europa und insbesondere dem wirtschaftlich starken Nord- und Westeuropa aber auch nicht um die Frage herum, wie unsere europäische Wirtschafts-, Handels- und Agrarpolitik heute Migration aus anderen Erdteilen und Regionen nach Europa mitverursacht.

d) ... **die Frage der Versöhnung.** Erlittenes und zugefügtes Unrecht, Leiden und Unterdrückung, bzw. das Wissen um die Wirklichkeit von Schuld und Sünde in der Geschichte und im Leben der Einzelnen sowie von Gruppen bewegt die protestantischen Kirchen dazu, Menschen Raum und Möglichkeit zu gewähren, ihre Leidensgeschichten erinnern zu können, über erlittenes und zugefügtes Unrecht nachzudenken und Schmerzen auszusprechen. Die Kirchen in Europa haben in den vergangenen Jahrzehnten wiederholt Prozesse eines „Healing of Memories“ initiiert und gestaltet, die der Versöhnung in und zwischen Gesellschaften gedient haben. Protestantische Kirchen in Europa müssen die Sehnsucht nach Frieden und Versöhnung in den verschiedenen Post-Konflikt-Gesellschaften lebendig halten, auch innerhalb der aktuellen wirtschaftlichen, sozialen und politischen Zustände, sofern sie als Unrecht erfahren werden. Zugleich wissen sie darum, dass Versöhnung kein idealer Zustand oder ein einmaliger Akt, sondern ein Prozess ist, der in Gang gesetzt oder aufrechterhalten werden soll. Versöhnung braucht Menschen, die zur Versöhnung bereit sind, und solche strukturellen Maßnahmen, die der Absicht der Versöhnung dienen. Der europäische Einigungsprozess wurde gerade deshalb von den evangelischen Kirchen in Europa als Friedens- und Versöhnungsgeschehen begrüßt. Die reformatorischen Kirchen in Europa sollten dort ihre Stimme erheben, wo das Verhältnis zur Vergangenheit instrumentalisiert wird, zugleich sollten sie aber ihre eigene Sprache und ihr Einfühlungsvermögen weiterentwickeln, Versöhnungsprozesse zwischen Individuen und zwischen Gruppen zu ermöglichen. Versöhnung kann unseren Gesellschaften bzw. der sozialen Wirklichkeit in Europa eine revitalisierende Kraft geben.

---

<sup>7</sup>Vgl. die Stellungnahme des Rates der GEKE, „Shelter and welcome refugees – strengthen a common EU-refugee policy – To whom do I become a neighbour?“, Brüssel, 11. Oktober 2015.

e) ... **die Frage nach demokratischer Kultur und Zivilgesellschaft.** Dem Ende des Ersten Weltkriegs folgte zunächst eine Blütezeit von neuen bzw. neu eingeführten Demokratien und republikanischen Staatsformen in Europa. In dieser Zeit entstanden auch neue Kirchen. Aufgrund vielfältiger, nationaler und internationaler massiver Problemlagen wandelten sich allerdings einige Gesellschaften in kürzester Zeit, auch durch demokratisch ausgerichtete Wahlen, in nicht-demokratische Systeme und z.T. zu Diktaturen. Oft gehörten evangelische Theologie und Kirchen in diesen Jahren nicht zu den eindrücklichen Verfechterinnen einer demokratischen Staatsform – wobei anerkannt werden kann, dass einige Gemeinden und Kirchen in schweren Zeiten als Inseln der Freiheit und als Orte der Zivilgesellschaft im Verborgenen galten. Wir erleben heute wieder, dass die Staatsform der parlamentarischen und rechtsstaatlichen Demokratie in Staaten Europas unter Druck gerät. Im Gegensatz zu den Jahren nach 1918 treten die evangelischen Kirchen in Europa heute aber für Demokratie und Rechtsstaatlichkeit und deren Stärkung auf den verschiedenen staatlichen Ebenen Europas ein. Sie entsprechen der durch Gottes Schöpfung verliehenen Würde, Freiheit und Gleichheit aller Menschen. In ihrer Teilung, Begrenzung und gegenseitigen Kontrolle der Gewalten berücksichtigen sie die Fehlbarkeit und Sündhaftigkeit der Menschen. Rechtsstaatlich begründete Institutionen schützen und ermöglichen Freiheit jedes und jeder Einzelnen wie auch das Zusammenleben aller. Demokratische „Beteiligung und Mitbestimmung sind nach evangelischem Verständnis grundlegend für das Zusammenleben in Europa“<sup>8</sup>. Neben den Institutionen braucht es aber auch eine politisch aktive Zivilgesellschaft und uns als Bürgerinnen und Bürger, die für die Errungenschaften von Demokratie und Rechtsstaatlichkeit eintreten. Evangelische Kirchen und Gemeinden sind Orte von Partizipation und Mitbestimmung. Sie tragen damit zur demokratischen Kultur einer Gesellschaft bei. Diese wollen wir nicht aufgeben und nicht wieder verlieren oder verspielen. Protestantische Kirchen in Europa sollten darum ihr theologisches Erbe und ihre kirchlichen Erfahrungen aus der Geschichte revitalisieren, um Gesellschaften Impulse geben zu können in Richtung auf Souveränität, Selbstverwaltung, Einsatz für mehr Gerechtigkeit in Wirtschaft und Politik, für gerechte Teilhabe, Bewahrung der Schöpfung und die Würde der Mitmenschen.

Die weltpolitische Situation ist heute eine sehr andere als vor 100 Jahren. Dennoch sind manche Risse und Verwerfungen in Regionen Europas, auch zwischen West- und Ost-, Nord- und Südeuropa sowie zwischen sog. kleinen und den sog. großen Staaten Europas immer noch mittelbar verbunden mit den durch die damaligen Ereignisse verursachten Brüchen.

Die Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa ist dankbar, dass die in ihr verbundenen Kirchen heute diese Vergangenheit gemeinsam erinnern und zur Sprache bringen. Dies ermöglicht, gemeinsam Zukunft zu gestalten.

Die traurigen Erfahrungen vor 100 Jahren und danach geben Anlass dazu, dass die evangelischen Kirchen ihren Weg durch die Geschichte gemeinsam kritisch-selbstkritisch prüfen, heutige soziale, wirtschaftliche und politische Vorgänge analysieren und die Möglichkeit zum Aufbau gerechter Strukturen wahrnehmen. Wie das im Detail aussehen kann, bedarf weiterer Impulse und Analysen je nach konkretem

---

<sup>8</sup>Frei für die Zukunft – Verantwortung für Europa, Stellungnahme der 7. Vollversammlung der GEKE 2012, Florenz.

Kontext der jeweiligen Kirche. Der Mitgestaltung dieses Vorgangs dürfte aber das Prophetenwort vor Augen stehen: „**Suchet der Stadt Bestes**“ (Jer 29,7).